

Atelierbesuch bei JEAN SCHAACK

Es erklärt sich aus der Wandlungsfähigkeit des Malers Jean Schaack, daß wir unsern Lesern diesen Künstler bisher noch nicht vorgeführt haben. Seit seinen ersten Bildern bis in die letzten Jahre hat er seinen Stil so oft geändert, hat er die Enge, in die ihn eine Ausdrucksform einzuschließen drohte immer in dem Augenblick wieder durchbrochen, wenn einem der Gedanke kam: Nun hat Schaack seine Form gefunden. Und auch in diesem Augenblick kann man noch nicht sprechen von einer endgültigen Resignation in die Regeln, die er sich nun freiwillig und durch stetige Selbstkritik auferlegt haben sollte. Das wird wohl nie der Fall sein, weil dieser Künstler wohl nie in seiner Entwicklung zu einem Stillstand und ruhigen Auswirken gelangen wird. Man kann sich bestenfalls mit dem Gedanken zurechtfinden, daß es nun möglich ist, den Windungen nachzugehen, durch die sein Weg ihn geführt hat.

„Formen sind Masken der Seele, die man wechselt.“ sagt an einer Stelle Carl Einstein, und verteidigt damit die unendliche Wandelbarkeit Picassos, dem die Tadel lediglich den Vorwurf des reinen Virtuositums machten. Auch Schaack ist ein Virtuose der Farbe und der Technik. Aber das wird doch wohl seiner Befähigung kein Hemmnis sein, daß er die Finessen des Métiers bis ins Kleinste beherrscht. Es ist eine Voraussetzung für jeden bildenden Künstler, daß er die Mittel, die technischen Mittel vor allem besitzt, die er zum bildlichen Ausdruck braucht. Identisch mit sich selbst und unwandelbar in der Form ist auch der Schwache, weil er es sein muß, da seine Mittel eben nur soweit reichen. Jean Schaack zählt keineswegs zu den Schwachen, die kritiklos hinnehmen wollen, daß sie das nun sind, was sie von vornherein zu sein wünschten, wenn ihnen ein Werk gelungen ist, das in ihrer Umgebung seine Bewunderer gefunden hat. Er gehört vielmehr zu der Sorte Menschen, die ihren eigenen Wert mit der rücksichtslosesten Strenge prüfen und in jedem neuen Werk die Unzulänglichkeiten sehen. Diese Eigenschaft vor allem ist ein sicherer Bürg, daß wir auch fürderhin diesen Künstler zu unseren Besten zählen dürfen.

Wir sind mit diesen Voraussetzungen nach dem Atelier unseres Künstlers gekommen. Ein sehr gemütliches Atelier übrigens, und vollgepackt mit Studien und Skizzen, wie es ja nicht anders zu erwarten war. Hier ist des Künstlers Welt, hier lebt er das aus, was in ihm lebendig wird durch die Tage. Das Reden ist wohl nicht seine Sache, aber die wenigen Worte, die er sagt, lassen uns in die Seele dieses ernststen Menschen tief hinein sehen. Sie sagen uns, daß er seine Kunst nicht auffaßt, als eine angenehme Beschäftigung in der freien Zeit, die ihm sein Beruf als Zeichenprofessor übrig läßt, sondern als ein Imperativ seiner Natur, für die sie Lebenszweck von Anfang an war und heute mehr ist, denn je.

Wir reden mit ihm über sein Wachsen und Werden, ein durchaus nicht leichtes Werden. Unermüdliches Studium und viele Enttäuschungen, und nicht zu allerletzt auch manche Entbehrungen, über die man allerdings nur andeutungsweise spricht.

Jean Schaack berichtet über sich selbst das Folgende:

„Wenn wir also beim Anfang beginnen sollen: ich bin geboren in Walferdingen am 28. Mai 1895. Die Talente, die man bei mir entdeckte, sollten auf dem Wege ausgenützt werden, der bei uns am nächsten liegt. Ich zog auf die Handwerkerschule, wie die meisten luxemburgischen Künstler, vier Jahre lang, bis zum Jahre 1913. Dann kam ich auf die Straßburger Kunstgewerbeschule, wo ich ein Jahr lang Schüler der bekannten Drei: Jordan, Daubner und Camissar war.

Der Krieg brach aus, der mir den natürlichen Weg nach Paris verlegte und so zog ich nach München. In vortrefflicher Gesellschaft übrigen, denn auch Jos.

Kutter und Noerdinger, der jetzt in den Vereinigten Staaten lebt, besuchten damals die Kunstgewerbeschule in München, wo der tüchtige Lehrer Julius Dietz amtierte. Unter andern Professoren genossen wir dort Unterricht bei Walther Thor, Knirr, Ungar, Potocki. Eigentlich war dieses Jahr die Vorstufe zur Akademie, die wir von 1916 bis 1919 besuchten.

Hatte ich in Straßburg die Technik gründlich erlernt und besonders einen Einblick in die dekorative Kunst erhalten, so war München damals die deutsche Stadt des Impressionismus.

Franz Stuck war damals noch der tonangebende Maler Süddeutschlands, kein Impressionist, aber ein einflußreicher Gegner der naturalistischen Kunst, der Habermann angehörte. jener bedeutende Maler des „Sorgenkind“, bei dem wir sehr viel lernten.

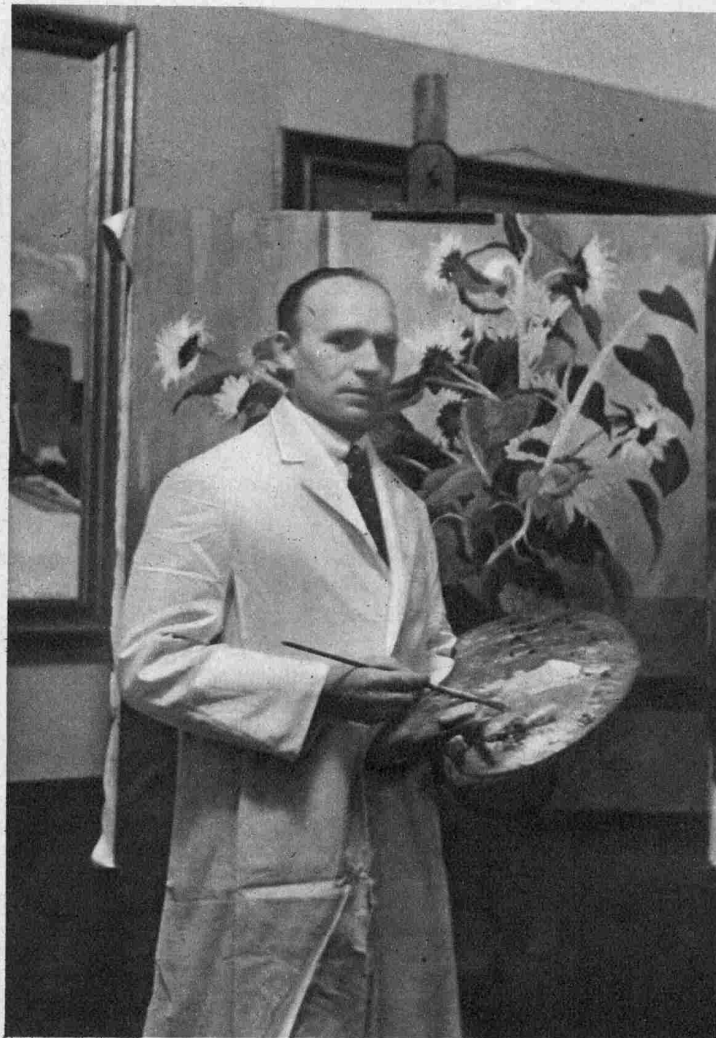
Aber der Impressionismus nahm uns doch hin, wie alle die unserer Generation. Mit Paris hatte ich damals keinerlei Verbindung, aber sonderbarerweise sind auch meine Arbeiten von damals nicht so sehr mit dem deutschen Impressionismus verwandt als mit der Art der Franzosen.

Nach und nach erging es mir dann, wie den Jungen von damals im Allgemeinen. Das Erlebnis des Impressionismus als Abwehr gegen die nüchterne naturalistische Kunst und gegen den Unverstand der Nachbeter der Klassik war bereits verflacht, dessen Sachwalter waren von der Ecole de Fontainebleau schon allzuweit entfernt, waren Epigonen geworden. Es brach mit unwiderstehlicher Gewalt eine neue Zeit heran mit neuen Ideen,

mehr Bruch mit allen Traditionen, mehr Willen zu neuem Gestalten. Natürlich folgten wir diesen neuen Kunstrichtungen, die arg durcheinander schwirrten und vor allen Dingen etwas umstürzen wollten. Wenn wir heute, nach beinahe 20 Jahren, dahin zurückdenken, steht diese Zeit vor unsern Augen als eine fruchtbare Periode, trotz ihrer Ziellosigkeit, denn sie brachte die verrottete und hochmütige Idee des Nichtskannbesserseins zu Fall und schuf einen jungfräulichen Boden für die neue Saat, die damals ausgestreut wurde.

Eigentlich hatte ich 1919 meine Studien abgeschlossen, aber ich kehrte damals noch nicht nach Hause zurück, sondern fand eine Gelegenheit Venedig zu besuchen. Ueber Kärnten, Tirol und den Brenner zogen wir nach Italien zu einer Studienreise besonderer Art, denn es wurde alles getrieben, nur kein Studium.

Ja, und dann stürzten wir uns in unsern Ländchen ohne Besinnen und mit der goldenen Rücksichtslosigkeit der Jugend in den fröhlichen Kampf. Gegen die Tradition, gegen die unglaublich



Der Künstler in seinem Atelier

Photo R. Dedien